



Kurt Hekele

# Sich am Jugendlichen orientieren

Ein Handlungsmodell  
für subjektorientierte  
Soziale Arbeit

2. Auflage

**BELTZ** JUVENTA

Kurt Hekele  
Sich am Jugendlichen orientieren

# Basistexte

## Erziehungshilfen

Herausgegeben im Auftrag der  
Internationalen Gesellschaft für erzieherische  
Hilfen (IGfH)  
von Josef Koch, Friedhelm Peters,  
Elke Steinbacher und Wolfgang Trede

Kurt Hekele

# **Sich am Jugendlichen orientieren**

Ein Handlungsmodell für  
subjektorientierte Soziale Arbeit

2. Auflage

**BELTZ** JUVENTA

## Der Autor

Kurt Hekele, Jg. 1940, Dipl.-Psych., zunächst Werkzeugmacher, Abitur auf dem zweiten Bildungsweg, Studium in Tübingen und Hamburg; langjährig beschäftigt als Fachberater im „Verbund sozialtherapeutischer Einrichtungen (VSE) Celle e.V.“ und zwischen 1998 und 2001 als Moderator im INTEGRA-Projekt in Celle; jetzt selbständig tätig als Praxisberater und Fortbildner.

Schwerpunkte: Konzept und Methodenentwicklung, Beratung und Fortbildung. Derzeit insbesondere mit dem Thema „Sozialraumorientierung als sozialpolitische Einheiten“ beschäftigt.

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2005
2. Auflage 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2005 Juventa Verlag Weinheim und München

© 2014 Beltz Juventa · Weinheim und Basel

[www.beltz.de](http://www.beltz.de) · [www.juventa.de](http://www.juventa.de)

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-5170-4

# Vorwort der Herausgeber

Wenn ein Buch das Prädikat eines Basistextes beanspruchen kann, dann dieses. Erstmals 1987 im Eigenverlag der IGfH veröffentlicht, bildete das aus der praktischen Arbeit des „Verbunds Sozialtherapeutischer Einrichtungen (VSE) Celle“ hervorgegangene Konzept für viele Reformprozesse der achtziger und frühen neunziger Jahre und bis heute fortwirkend einen bedeutsamen fachlichen Bezugspunkt einer strikt subjektorientierten Praxis Sozialer Arbeit und Jugendhilfe.

Der Kern dieses bewusst „aus der Praxis für die Praxis“ und insofern besonders für Personen, die an der Basis arbeiten, geschriebenen Konzepts scheint dabei verblüffend einfach: Ausgehend von einer Kritik einer vergleichsweise aufwändigen zumeist psychologisch oder gar psychiatrisch orientierten Diagnostik, deren ‚Wahrheitsgehalt‘ oder auch nur Sinnhaftigkeit, vor allem aber deren Handlungsempfehlungen die ErzieherInnen unterschiedlichster Ausbildungsprovenienz kaum nachvollziehen, auf keinen Fall aber unter ihren gegebenen Arbeitsbedingungen ‚umsetzen‘ konnten (und die zudem erhebliches stigmatisierendes Potential besaßen und besitzen), wurde hier ein einfaches, verständliches und vor allem praktisches Handlungsmodell entwickelt. Es gilt – unter grundsätzlicher Unterstellung eines positiven Menschenbildes – in der Sprache des Textes die Trias „*verbaler Äußerungen*“ – „*Verhaltensäußerungen*“ (von am Prozess Beteiligten) – „*äußerer Bedingungen*“ (als den Rahmenbedingungen des jeweiligen pädagogischen Handelns) situationsspezifisch *gleichberechtigt, gleichwertig* und *gleichzeitig* zu berücksichtigen. Die daraus entstehenden oder sichtbar werdenden Widersprüche bilden dann als *Zentralorientierungen* für die MitarbeiterInnen die Ansatzpunkte für das pädagogische Handeln – prinzipiell auf allen Ebenen der Praxis.

Es ist dabei aufregend, dass – obgleich sich das disziplinäre und professionelle Wissen auch hinsichtlich der Hilfeplanung und des sozialpädagogischen Fallverstehens („Diagnostik“) in

den letzten Jahren rasant entwickelt hat – die Handlungsorientierung dieses Wissens hinter dem Erkenntnisstand deutlich hinterher hinkt und dass das hier vorgestellte Konzept „sich am Jugendlichen orientieren“ nach wie vor aber gerade dieses leistet.

Allein es ist – frei nach B. Brecht – auch hier das Einfache, das schwer zu machen ist. Deshalb bietet das vorliegende Buch neben der Darstellung und Erläuterung des Konzepts und seiner Voraussetzungen auch ‚Anwendungsbeispiele‘ und Weiterentwicklungen, die verdeutlichen, wie die Perspektive des „sich am Gegenüber orientieren“ auch in Zeiten verstärkter Nachfragen an Wirkungs- und Zielorientierungen Sozialer Arbeit seine praxiswirksame Bedeutung erhält.

Der vorliegende Text repräsentiert Grundmuster des Handelns, Arbeitsprinzipien und Kernelemente des ‚Wie‘ methodischen Handelns – ohne einzelne Elemente oder das Konzept selbst zu verabsolutieren oder als schlichte Technologie anzubieten.

Das Konzept „Sich am Jugendlichen orientieren“, das auf eine wissenschaftsorientierte Begründung weitestgehend verzichtet, obwohl Bezüge zur humanistischen Psychologie (Rogers), kritischen Psychologie (Holzkamp) wie einer Alltagsdialektik (Kosik) und systemischen Denken anklingen, hat sich über die Jahre als „generatives Handlungskonzept“ (P. Freire) bewährt, in dem Ideen, Werte, Erfahrungen und Hoffnungen miteinander eng verwoben sind und das zudem eine starke motivierende Energie ausstrahlt. Es spricht Themen an, die konkrete Verfahren in Gang setzen, Modi der Reflexion speisen und Kommunikationen und Kooperation strukturierend beeinflussen. Und: Nimmt man das Konzept ernst und lässt sich darauf ein, wird man sehr schnell feststellen, dass es tatsächlich geeignet ist, eine veränderte Praxis zu ermöglichen.

Die Herausgeber  
der Reihe Basistexte Erziehungshilfen

# Inhalt

Einleitung zur völlig überarbeiteten Neuauflage .....	9
---	---

## *Teil I: Konzeptionelle Grundlagen*

1. Entstehung des Konzepts „sich am Jugendlichen orientieren“ .....	15
2. Das zugrunde liegende Menschenbild .....	21
2.1 Grundhaltung .....	23
3. Erkenntnisgewinnung .....	33
3.1 Kritik der Diagnostik .....	33
3.2 Zentralorientierungen der Erkenntnis und des Handelns .....	49
4. Methodische Prinzipien .....	69
4.1 Die gleichzeitige und gleichwertige Berücksichtigung verbaler Äußerungen, Verhaltensäußerungen und äußerer Bedingungen .....	69
4.2 „Offenlassen als Methode“ .....	76
5. Erkenntnis und Handeln .....	81
5.1 Handlungsorientierung – Erkenntnis und Handeln im Alltag .....	81
5.2 Stimmigkeit einer Handlungsorientierung .....	86
6. Reflexionsprozesse .....	89
7. Die wichtigsten Konzept-Begriffe im Überblick .....	109

## *Teil II: Sozialpädagogische Anwendungsbereiche*

1. Kollegiale Beratung .....	113
1.1 Grundvoraussetzungen .....	113
1.2 Aufbau und Ablauf einer „Kollegialen Beratung“ ..	115

1.3	Kollegiale Beratung – Kurzfassung .....	123
1.4	Kollegiale Beratung: Variationen .....	128
2.	Teamarbeit – Team als Methode .....	133
2.1	Team-Struktur .....	134
2.2	Grundhaltung: Innere Einstellung zur Teamarbeit .....	136
3.	Verfahren der Qualitätsentwicklung und Steuerung.....	145
3.1	Systematik der Qualitätsentwicklung/Steuerung ....	145
3.2	Leitideen und Leitsätze .....	156
3.3	Steuerung .....	158
3.4	Schema: Praxisziele herausfordernd und S.M.A.R.T. formulieren .....	165
3.5	S.M.A.R.T. Präzisierung im Überblick.....	170
3.6	(Selbst)Evaluation, Messen... ..	179
4.	Sozialpolitische Auswirkungen des Konzeptes .....	185
4.1	Auswirkungen in der Praxis.....	186
4.2	Das Konzept und der Bezug zur Sozialraumorientierung.....	187
4.3	Lokale Ökonomie .....	197
4.4	Zusammenfassung .....	199
	Literatur .....	205

---

# Einleitung zur völlig überarbeiteten Neuauflage

---

Endlich eine überarbeitete Version des Konzepts „sich am Jugendlichen orientieren“ vorlegen zu können, freut mich, weil das Konzept, obwohl es häufig nachgefragt wurde und das Interesse über zahlreiche Fortbildungen, Workshops, Tagungen etc. eher noch gewachsenen ist, schon lange nicht mehr zur Verfügung stand. Sehr viele Personen haben das Konzept in Ihren Einrichtungen und ihren Teams eingebracht (für manche Träger wurde es gar verbindliches Konzept), die Methoden geübt und mir wertvolle Rückmeldungen gegeben. Dafür möchte ich mich hiermit bedanken. Außerdem besteht nun die Möglichkeit, Erfahrungen, methodische Präzisierungen und Fortschreibungen in die Überarbeitung einzubeziehen.

Der Anwendungsbereich des Konzeptes hat sich ‚über die Jahre‘ erweitert. Das Konzept ist ursprünglich im „Verbund sozialtherapeutischer Einrichtungen“ (VSE) Celle e.V., einem Jugendhilfeverbund, entstanden. Es wurde dort verbindliche Grundlage für die Arbeit im Bereich erzieherischer Hilfen. Diese wurden damals noch überwiegend als stationäre Heimerziehung durchgeführt. Das Hinterfragen der damaligen Heimerziehung und die Entwicklung von Alternativen, z.B. „Mobile Betreuung“ (MOB) waren erste Folgen des Konzeptes „sich am Jugendlichen orientieren“. Sie berücksichtigen bereits im stärkeren Maße die Perspektiven der Jugendlichen. Dieser historische Teil der Umsetzung des Konzeptes in einer Vielzahl von Konflikten mit den belegenden Stellen und der Heimaufsicht (den Landesjugendämtern) wurde bei dieser Neuauflage ausgespart. Dies hat seinen Grund einerseits darin, dass die ‚alten Kämpfe‘ Geschichte geworden sind und neue Herausforderungen anstehen und das Konzept inzwischen anerkannt und erfolgreich ist. Andererseits entstanden neue Bedingungen und Möglichkeiten, z.B. durch das In-Kraft-Treten

des Kinder- und Jugendhilfegesetzes 1991 sowie durch zahlreiche konzeptionelle Entwicklungen. Ich erinnere stellvertretend nur an die weitgehende Akzeptanz der sog. Strukturmaximen des achten Jugendberichts. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die konzeptionell grundsätzliche Bejahung sozialräumlich ausgerichteter flexibler integrierter Hilfen (vgl. Koch/Peters 2004), auch wenn sich damit sehr unterschiedliche Vorstellungen verbinden.

Die Landschaft erzieherischer Hilfen und damit auch die Heimerziehung hat sich weitgehend verändert und differenziert. Eine besonders rasante Entwicklung nahm überall der Ausbau ambulanter Hilfen, die jedoch nach wie vor noch häufig „versäult“ organisiert sind und die auch, aber nicht nur, aus Kostengründen favorisiert werden.

Da pädagogische Institutionen sich oft all zu sehr auf Pädagogik zentrieren und die gesellschaftlichen Bedingungen des Aufwachsens und Lernens vernachlässigen, hat sich die Einbeziehung der „äußere Bedingungen“ als bedeutsamer Konzeptteil herausgestellt. Dazu gehörte und gehört nach wie vor auch, dass in den Einrichtungen bestimmte Strukturen vorhanden sein müssen, um Teilhabe und Selbstbestimmung der AdressatInnen (Kinder/Jugendliche und deren Familien) zu gewährleisten. Es ist kein Zufall, dass sich das Konzept im VSE, einem selbstverwalteten Träger, entwickelt hat. Um Selbstbestimmungsprozesse bei anderen zu fördern, müssen auch BetreuerInnen selbstbestimmt handeln können. Beide Aspekte sind mir nach wie vor sehr wichtig – sie finden in der Betonung der selbstverantworteten „Teamarbeit“ sowie „Kollateralen Beratung“ ihre methodische Beachtung.

Die Berücksichtigung der „äußeren Bedingungen“ findet in der Überarbeitung des Konzepts Ausdruck darin, dass in Teil II der veränderten Situation in der Jugendhilfe insofern Rechnung getragen wird, dass Elemente der Qualitätsentwicklung und -sicherung sowie einer *systematischen* AdressatInnenorientierung – in Form von Arbeitsblättern und konkreten Beispielen „wie man’s machen kann“ – eingearbeitet worden sind. Auch wird verstärkt auf „Sozialraumorientierung“ ein-

gegangen<sup>1</sup>. Diese Teile verstehen sich als Weiterentwicklung des ursprünglichen Konzeptes, ohne dass damit der allgemein gültige Anspruch dieses Konzeptes aufgegeben würde.

Die Forderung des Konzeptes, von den Menschen aus zu gehen und nicht von Institutionen, Trägerinteressen, Planstellen, Verwaltung- und Organisationslogiken, sorgt nach wie vor für Zündstoff und sozialpolitische Auseinandersetzungen.

Die methodische Weiterentwicklung des Konzeptes wurde bisher meist mündlich weiter vermittelt. Es geschah oft über die o.g. Fort- und Weiterbildungen oder in Ausbildungskontexten<sup>2</sup>. Ich erwähne das, weil eine strukturelle Offenheit ebenfalls Bestandteil dieses Konzeptes ist. Auch die hier neu vorgelegte Fassung stellt in diesem Sinne keine Endfassung dar, sondern wird sich in der Praxis weiter entwickeln und um neue Elemente anreichern.

Da das Konzept „sich am Jugendlichen orientieren“ nicht in erster Linie in Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Positionen und mit anderen AutorInnen entstanden ist, sondern

---

1 Eine diesbezügliche Veröffentlichung, unter dem Titel „Eine andere Jugendhilfe ist möglich“ befindet sich in Vorbereitung

2 In der Fachhochschule für Sozialpädagogik des Rauhen Hauses in Hamburg ist das Konzept Teil der studentischer Ausbildung geworden. Dies brachte wie in vielen Fortbildungen sehr wertvolle Erfahrungen dahingehend, wie man das Konzept mit samt den methodischen Anteilen vermittelt. Dafür möchte ich ausdrücklich Timm Kunstreich und Michael Langhanky, aber auch den anderen Lehrkräften danken.

In den Kontaktstudiengängen (Sozialpädagogisches Institut des Rauhen Haus) diente das Konzept zur berufs begleitenden Qualifizierung von KollegInnen, die mit Behinderten arbeiteten. Es nahmen KollegInnen teil, die mit schwerstbehinderten Menschen arbeiteten. Skeptisch über die Anwendung in diesem Bereich, war ich über die erzielten Erfolge sehr überrascht.

Ebenfalls in der sog. Hamburger Heimreform der achtziger Jahre und den dort stattgehabten Kontaktstudiengängen wurde erfolgreich nach dem Konzept gearbeitet; in diesem Zusammenhang bedanke ich mich auch bei F. Peters, der wesentlicher Initiator dieser Kontaktstudiengänge war und auch eine weitergehende Basis für dieses Konzept offeriert hat (vgl. Peters: Professionalität im Alltag, Entwicklungsperspektiven in der Heimerziehung II, Bielefeld 1993).

aus und in direkter Reflexion einer Praxisentwicklung, verzichte ich weitgehend auf die Einarbeitung wissenschaftlicher Literatur. Im Literaturverzeichnis finden sich einige Hinweise, die Hintergründe und zwischenzeitliche Entwicklungen dokumentieren können.

Zum Schluss noch ein Dank an meine MitautorInnen der ersten Ausgabe: Detlev Arendt (hat sich selbstständig gemacht) und Martina Rudolph (VSE), die die Erstfassung wesentlich mitgestaltet haben. Martina Rudolph hat auch die Überarbeitung als aufmerksame und kritische Partnerin begleitet. Dafür möchte ich ihr an dieser Stelle besonders danken. Danken möchte ich auch meiner Tochter Nina Rudolph, die als jugendliche Teamerin des ShS-Projektes das Konzept genutzt und sich in Folge kritisch mit dem Projekt auseinandergesetzt und mir so ebenfalls wertvolle Rückmeldungen gegeben hat.

Celle, Oktober 2004  
Kurt Hekele

Teil I:  
Konzeptionelle  
Grundlagen



---

# 1. Entstehung des Konzepts „sich am Jugendlichen orientieren“

---

Das Konzept „sich am Jugendlichen orientieren“ ist in den achtziger Jahren entstanden aus der Kritik der damaligen Heimerziehung. Eigentlicher Ausgangspunkt waren die Bewertungen und häufig stigmatisierenden Äußerungen über Kinder und Jugendliche in psychosozialen Diagnosen, Entwicklungsberichten und fachlichen Stellungnahmen. Bei Aufnahmeanfragen, Vorstellungsgesprächen und später bei den Betreuungen fiel auf, dass häufig die diagnostischen Aussagen mit dem Verhalten der Kinder und Jugendlichen nicht übereinstimmten. Davon irritiert, machte ich mir die Mühe, dieses Phänomen genauer in Augenschein zu nehmen. Ich ließ mir mehrfach die Gesamtkakte schicken und verglich die Aufzeichnungen mit unseren eigenen Erfahrungen in der Betreuung. Was sich hier zeigte, war zumeist erschreckend. Der anfangs gehegte Verdacht auf eine „minimale cerebrale Dysfunktion“ wurde dann z.B. in den Entwicklungsberichten der Fachkräfte als „Hirnschaden“ zum festen Bestandteil der über die Jugendlichen geführten Akten. Da wurde absolute „Bindungs- und Beziehungslosigkeit“ ‚diagnostiziert‘, aber ein paar Seiten weiter beklagt, dass eine Jugendliche immer wegläuft zu einer ehemaligen Hauswirtschafterin. Jugendlichen wurde Gruppenunfähigkeit bescheinigt, aber gleichzeitig moniert, dass sie sich in Cliques aufhielten. Sie hatten offensichtlich lediglich „keinen Bock“ auf ein Leben in einer Heimgruppe, waren ansonsten aber sehr wohl ‚gruppenfähig‘.

Ein Psychiater diagnostizierte geistige Behinderung bei einer Vierzehnjährigen. Bei eigenen Tests ergab sich jedoch lediglich eine Lese- und Rechtschreibschwäche. Darauf angesprochen, wie er zu obiger Diagnose kam, meinte der Psychiater: „Ich habe mich mit dem Mädchen eine Viertelstunde unterhalten und diesen Eindruck gewonnen. Ich dachte, ich tue ihr und

Ihnen in der Einrichtung einen Gefallen. Auf diese Weise ist doch die Verlängerung der Maßnahme gesichert.“

Die Jugendliche selbst war äußerst deprimiert mit dem Stigma der „geistigen Behinderung“ abgestempelt zu sein. Sie blühte auf, als wir ihr die Sache erläuterten. Sie lernte erfolgreich einen Beruf, hat heute eine Familie mit 2 Kindern und hat dazu beigetragen, ein Haus zu bauen. Sicherlich darf man solche Einzelbeispiele nicht unzulässig – weder im positiven noch im negativen Sinne – verallgemeinern, aber beim Durchsehen der schriftlichen Aufzeichnungen wurde deutlich, dass diese oftmals nicht nur stigmatisierend, sondern auch stark interessen-geleitet sind. Die Aussagen hängen davon ab, ob eine Betreuung verlängert oder beendet oder ob ein Jugendlicher gar „abgeschoben“ werden soll. Auch Jugendämter verhielten sich in diesem Sinne strategisch und hielten schon ’mal wichtige Informationen zurück, wenn sie unter Druck standen, Kinder oder Jugendliche schnell unterzubringen.

In den Akten fällt auf, dass nie Fehleinschätzungen der Behörden, Organisationsmängel der Einrichtung oder der Eigenanteil der Fachkräfte bei Fehlentwicklungen zu finden waren. Ein psychologischer Dienst einer bestimmten Kommune attestierte in stereotyper Regelmäßigkeit eine „Kernneurose“ – und hinterließ ratlose ErzieherInnen. Psychiater, für die die Jugendhilfe kein attraktiver Markt ist, zeichneten sich oft durch verkürzte, aber mit Fachbegriffen überladene Stellungnahmen aus.

Solche und eine Vielzahl ähnlicher Erfahrungen führten bei mir dazu, dass ich Diagnosen in der Jugendhilfe als „üble Nachrede“ bezeichnete. Das einzig Aussagekräftige waren die Äußerungen der Kinder und Jugendlichen selbst. Es war wichtiger sich daran, als an der Aktenlage zu orientieren, und so entstand der Begriff „*Sich am Jugendlichen orientieren*“.

Unter dieser Begrifflichkeit entwickelte sich dann das hier darzustellende Konzept „Sich am Jugendlichen orientieren“<sup>3</sup> als ein Alltags- und handlungsbezogenes Konzept.

---

3 Inzwischen deckt der Begriff „Jugendliche“ die Reichweite des Konzeptes nicht mehr ab. Dies zeigt sich auch in der Wortwahl. In den

Konzept meint in diesem Zusammenhang einen durch theoretische Annahmen gestützten Orientierungsrahmen, einen Entwurf und eine Konzeption für praktisches Handeln. Es enthält Ideen und Methoden. Es zielt auf Ergebnisse und bietet Maßstäbe für die Bewertung von Handlungsschritten. Konzepte bieten darüber hinaus die Möglichkeit, Kommunikation zu strukturieren; sie sollen für PraktikerInnen erfolgreich anwendbar sein. Konzepte enthalten Musterbeispiele richtigen Umgangs mit praktischen Problemen und werden definiert, um vermittelbar und erlernbar zu sein, denn nur so – und über die Akzeptanz durch die MitarbeiterInnen – können sie handlungsrelevant werden.

Das Konzept „Sich am Jugendlichen orientieren“ ermöglicht einen prinzipiell neuen oder ‚anderen‘ methodischen Zugang zum professionellen Handeln im Betreuungsalltag erzieherischer Hilfen und darüber hinaus. Wichtig ist nicht primär eine diagnostische Erkenntnis und das Herausfinden von ‚Störungen‘ oder ‚Persönlichkeitsdefiziten‘, sondern wie Menschen unter gegebenen persönlichen Voraussetzungen und ihren äußeren Bedingungen ihre Situation begreifen, damit umgehen und Perspektiven entwickeln können.

Das Konzept „sich am Jugendlichen orientieren“ verlangt eine ganzheitliche Sichtweise. Damit können individuelle Schicksale nicht getrennt von sozialräumlich sich darstellenden Lebensverhältnissen und gesellschaftlichen Strukturen betrachtet werden. Dies richtet sich gegen ein Individualisieren von Problemlagen, wie es z.B. in der Jugendhilfe und bei den Einzelfallhilfen zumeist regelhaft der Fall ist.

Die im Konzept vermittelte Herangehensweise bedarf einer gründlichen Einarbeitung möglichst anhand konkreter Bei-

---

Erstfassungen richtet sich das Konzept an „den Jugendlichen“, und „den Betreuer“ in der Heimerziehung. Inzwischen ist die „weibliche Differenzierung“ selbstverständlich geworden. Mit dem Begriff „sich am Jugendlichen orientieren“ sind wir in einer Zwickmühle. Manche kritisieren, er sei zu sehr „männlich“ bestimmt, nicht ganz zu Unrecht. Deshalb soll betont werden: *Der Begriff „sich am Jugendlichen orientieren“ steht als Synonym für männliche und weibliche Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Er bezieht sich auf Menschen, auf eine bestimmte Grundhaltung und eine subjektorientierte Vorgehensweise.*

spiele aus der eigenen Praxis. Denn einiges scheint den gewohnten Denk- und Handlungsweisen zu widersprechen. Dies gilt insbesondere für den Begriff der „Zentralorientierung“, der einer diagnostischen Sichtweise gegenüber gestellt wird, der aber ohne ausreichende Reflexion immer wieder als diagnostische Kategorie verwandt wurde.

Da gerade dieser Begriff der „Zentralorientierung“ für das Konzept von großer Bedeutung ist, sich aber auch für Missverständnisse anbietet, soll hier noch einmal vorab einführend (vgl. ansonsten Kap. 3) darauf eingegangen werden.

Mit „Orientierung“ ist eine Leitlinie gemeint für die Betreuerin in ihren Überlegungen, wie sie mit dem Jugendlichen hilfreich umgehen kann. Es ist also eine Orientierung für die Reflexion und das Handeln. Ein Orientierungswert ist keine ‚absolute‘ Festlegung. Hier entsteht ein erster Gegensatz zu einem diagnostischen Begriff. Eine diagnostische Kategorie zielt – im Prinzip jedenfalls – schon vom Begriff her auf eine eindeutige, zumeist ursächliche Erklärung, der im Erziehungsalltag (ganz unabhängig von seiner „Richtigkeit“) kaum entprochen werden kann. Der Orientierungsbegriff entspricht – gerade wegen seiner gewissen Offenheit – jedoch besser dem *Betreuungsalltag*, der komplex und vieldeutig ist und in dem es nicht eine einzige richtige, sondern immer nur mehr oder weniger hilfreiche Vorgehensweisen gibt.

Mit den gewählten Begrifflichkeiten wird eine Vorrangigkeit „am Jugendlichen orientierter“ Kriterien angestrebt. Damit sollen nicht, wie manchmal befürchtet wird, andere Sichtweisen und Standpunkte aufgegeben werden. Sie finden sich im Konzept wieder als z.B. „äußere Bedingungen“ für den Jugendlichen und nachrangig auch für die MitarbeiterInnen. Die Betonung der Vorrangigkeit ergibt sich aus der Erfahrung, dass im Alltag die „am Jugendlichen orientierten“ Sichtweisen am schnellsten aufgegeben werden, während andere Gesichtspunkte weniger Gefahr laufen, unberücksichtigt zu bleiben. „Zentralorientierungen“ ergeben sich, wie im weiteren Verlauf ausführlich dargestellt werden wird, aus der *gleichwertigen* (dies der inhaltliche Aspekt) und *gleichzeitigen* (dies ein methodischer Hinweis) Berücksichtigung der drei Bereiche:

- *Verbale Äußerungen* (z.B. Willensäußerungen, Wünsche, Aussagen in Bezug auf bestimmtes Handeln usw.).
- *Verhaltensäußerungen* (Berücksichtigung dessen, was sie wie tun, auch psychische Befindlichkeiten).
- *Äußere Bedingungen* (die Tatsache einer erzieherischen Hilfe nach bestimmten gesetzlichen Bedingungen; Schulpflicht, Momenten professioneller, beruflicher Hilfe; Auflagen, Wünsche anderer Stellen usw.)

Die „äußeren Bedingungen“ sind nicht nur eine Angelegenheit der Betroffenen, mit denen sie sich auseinander setzen müssen, sondern sie enthalten auch die Aufforderung an die Verantwortlichen, gute Bedingungen der Sozialisation, des Lernens und der Bildung zu schaffen und vorzuhalten.

In dem Konzept bilden Prozess- und Handlungsorientierung wichtige Schwerpunkte. Damit verbindet sich eine gewisse Offenheit in der Anwendung, denn Prozesse in der Praxis sind komplex und können deshalb nicht methodisch „verregelt“ werden. Gestaltungsfreiheit ist somit gewollt und Teil des Konzeptes.

